

LUFT NACH UNTEN

ARON BOKS

WIE ICH MIT
MEINER MAGERSUCHT
ZUSAMMENKAM UND
MIT IHR LEBTE



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Für Karl, Moritz, Kodjo und Marco

ARON BOKS

LUFT NACH UNTEN

WIE ICH MIT
MEINER MAGERSUCHT
ZUSAMMENKAM
UND MIT IHR LEBTE

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Namen von Personen, die in diesem Buch Verwendung finden, wurden bis auf den der Hauptperson geändert. Sollte es in sonstigen Passagen irgendwelche Überschneidungen mit realen Namen und Situationen Dritter geben, sind diese rein zufällig. Alle Berichte und Beobachtungen berufen sich auf persönliche Erfahrungen, Analysen und eingehende Recherchen sowie auf Dokumentationen und Aufzeichnungen von realen Erlebnissen beschriebener Personen. Im Text wurde auf Gender-gerechte Sprache verzichtet, wenn der Lesefluss aus subjektiver Sicht des Autors auffällig gestört wurde. Der Autor bekräftigt an dieser Stelle die Wichtigkeit von Gender-gerechter Sprache im Alltag und in wissenschaftlichen Texten.

INHALT

1. Station 3 – 11. OG 9

Licht an

Mädchenkrankheit

Wenn schon, dann ordentlich herunterspülen

Vergleichswerte

Bis du nicht mehr kannst

Aufwachen, bitte nicht stören

Beschäftigung ist alles

Was bleibt, ist egal

2. Ein anderer Wind 59

Aufnahmetag

Sommer, Sonne, Leichtigkeit

Wegwerftag

3. Leute, »die sich auskennen« 71

Papierkram

Morgenmenschen

Gegen ärztlichen Rat

Zur Selbsteinschätzung

Guten Morgen, Du!

Körpervermessung

Wer hat Angst vorm Dolce Vita

4. Die Leute gucken schon! 111

Pausenbox

Gegen den Broiler – gegen die Norm!

Absacker

Bald wird aufgeräumt

5. Zurück zu faulen Wurzeln 131

Nicht ganz al dente

Grillen und andere Abenteuer

Bitte draußen rauchen

Überreizung

**6. Auf der Couch, die nirgendwo steht und auch nicht
ledern ist, denn meine Therapeutin ist Veganerin .. 159**

Grenzgänger

Kontrollboss

Geschwister im Geiste oder Kollektives Umfallen

Bezugsgruppe

Auf ein Wasser

Boys don't cry

7. Late Check-out 193

Urlaub an der Burg

Geheilt

8. Rauschhunger	207
Wandromantik	
Von Ratten und Heroin	
Dünner Faden	
Anorexie-Routine	
9. Freischwimmer	231
Stuhlkreis	
Zwiebelhäute	
Stellungskriege	
10. Nachspiel	247
Mit Klebezetteln zur Gesundheit	
Aller guten Dinge sind drei	
Knackpunkt	
Langstreckenfahrer	

Mein Ziel also sehe ich darin, ein möglichst intensives Leben zu führen – Intensität des Lebens ist nicht zu verwechseln mit Genuß. Der negative Pol dieser Intensität ist der Tod, der positive die Liebe.

LION FEUCHTWANGER

Stell Dir vor, du gibst eine Party, und das Ganze dauert ein bisschen länger ... Nicht bis zum Morgen grauen. Nicht zwei oder drei Tage. So genau weißt Du es nicht mehr. Es ist schließlich eine Party, und da kann es schon einmal passieren, dass man den Überblick verliert.

UDO LINDENBERG

STATION 3 – 11. OG

LICHT AN

»Entschuldigen Sie, ist das auch wirklich in Ordnung, wenn ich ein paar Studierende mitnehme, um Ihnen ... na ja, um Sie mal zu zeigen? Das ist ... beeindruckend.«

Klar, geil! Auf jeden Fall! Aber cool bleiben. Man will sich ja nicht zu schnell verfügbar machen. »Das ist in Ordnung«, sage ich und schaue die Ärztin nicht an. Kardiologin, Oberärztin, blond, noch ziemlich jung. Wie lange dauert so ein Medizinstudium mit allem Drum und Dran noch mal? Also bis man auch wirklich praktizieren kann? Jedenfalls hat sie warme Hände, lächelt viel, vor allem morgens hier auf der Station. Das macht sie sympathisch.

Das kalte Licht leuchtet auf meine Brust, mein Gesicht bleibt dabei verschont, es ist verdammt kalt. Vor mir stehen nun wissende Mittzwanziger, alle allgemein durchschnittlich aussehend. Uniformiert, mit weißen Kitteln. Ihre Individualität liegt darunter, die soll ich vermutlich gar nicht sehen. Klar – ich bin Patient, sie sollen mich untersuchen. Punkt.

Ich schaue auf den Größten von ihnen: Locken, die ganze Zeit am Kauen. *Warum kaut er?* Das macht keinen Sinn; er ist so steril gekleidet, dass man seine Kleidung ablecken könnte, ohne Reue zu fühlen. Da kann er doch nicht kauen – allein aus der Gefahr heraus, dass ein Krümel aus seinem Gesicht fallen könnte. Die Oberärztin sitzt jedenfalls daneben, und er? Er kaut. Der Schönste von allen, sich seiner Sache so sicher, lächelt auch noch. So ein seltsames Grinsen

im Gesicht; da ist weder die Uhrzeit noch die Situation für. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, wie spät es ist. Morgens, klar, mit solchen Untersuchungen warten die nicht bis abends. Das käme auch irgendwie unglaublich: in die Notaufnahme eingeliefert werden, aber dann erst nachmittags so langsam untersucht werden ... Nein.

Nach einem prüfenden Blick werde ich gefragt, ob es in Ordnung ist, wenn das Ganze heute stattfindet. So was bedient den ganzen Mist natürlich noch. Man ist damit der Präsentierte, nicht der normale Klumpen Mensch wie die anderen hier.

Natürlich ist das in Ordnung.

Ich lächle für mich, zeige es nicht, nicke hin und wieder, und der kauende Student gibt als Zweiter eine Einschätzung über mich ab, ihm wird aber zuerst geantwortet.

Klar, Essstörung. Und weil er erst im vierten Semester ist und keine Lust auf gesteigertes Interesse am Fach und keine Ahnung hat, sagt er plump: »Magersucht.«

Jaja, alle nicken. Ein paar Mädchen stehen daneben, wissen nicht, was sie sagen sollen, und die eine kneift sich sogar über dem Hosen-schlitz in den Bauch.

Es ist Pause. Jedenfalls schauen alle auffallend oft auf ihre Uhren, Handys oder was auch immer. Wahrscheinlich müssen sie zum nächsten Seminar, dahingehend streben ihre Sorgen. Die sind leicht zu benennen. Sorgen, klar, aber die haben einen Namen, die sind alte Bekannte, die man einfach nicht mag und deswegen einschätzen kann. Die haben es gut. Wunderbar muss das sein, einfach zu sagen, was sie stört. Ich suche Makel an ihnen, um nicht zu heulen.

Lange schon habe ich nicht mehr geweint, es gab keinen Grund, jedenfalls nicht für mich. Lief eigentlich alles nach Plan. Ich wusste, was zu tun war: hin und wieder zusammenreißen, verdrängen und fertig. Wieder ein bisschen leichter, wieder ein inflationäres Rühreigestochere oder Dönersaucengelage umgangen, wieder nach zwei Bieren endlich schlafen können, um eine Ausrede zu haben. GANZ SCHNELL von hier abzuhausen, von wo auch immer. So wurde das

natürlich nicht gesagt, aber Anlass gab es. Da gab es keinen Grund zur Traurigkeit, dafür hatte ich zu viel zu tun. Es war ja ein engmaschiges System an Regeln, die auf keinen Fall verändert werden durften.

Bis zu dieser Krankenwagenfahrt. Bedeutete: Kardiologie. Da hatte ich geweint, richtig geheult. Seitdem kommen die Heulanfälle mehrmals am Tag, ich hab mir sogar so eine alberne Packung Tempos gekauft, was ich noch nie gemacht habe. Tempo war schon immer so ein altbackenes Wort, das ich alten Frauen und Pädagogen gönne. Aber nie, nie, nie hätte ich gedacht, in einen Supermarkt zu gehen und 15 Minuten zu opfern, um lediglich eine Packung Tempos zu kaufen. Wissend, dass ich sie BRAUCHEN würde. Dabei war ich nicht mal erkältet, und Kotzen war nicht mein Ding. Nicht dass da vorher schon was mitkommt, also die Kalorien schon komplett aufgenommen worden sind, und man erbricht einfach nur sinnlos, dann ist man fett UND eklig, also lieber gar nichts. Wobei das nicht ganz stimmt, aber das ist ein anderes Thema. Dazu komme ich noch. Jedenfalls kann ich jetzt nicht heulen, das würde denen so passen. Dann füllen die fleißig ihre Berichte aus und geilen sich daran auf, dass ihre Skripte, Studien oder was auch immer so wunderbar stimmen und dass sich das Auswendiglernen so richtig lohnt. *Herrje! Jetzt begreift er, was er für ein armer Hund ist.*

Oder sie denken, ich weine, weil ich wieder allein sein würde. Das wäre ja noch schlimmer. Zumal mich die eine, die sich vorher in ihren Bauch gekniffen hat, die ganze Zeit anstarrt. Nein, ich heule nicht.

Der Rest guckt auf die Uhren, die Kardiologin zu mir, so als würde ich irgendetwas zur Diskussion beisteuern können. Als die Leute vorhin Fragen stellen durften, kamen Fragen zu Studium und Beruf, da musste ich grinsen. Hab sogar ein wenig gelacht, was mit dem Herunterschlucken der Tränen ... Moment! Ich weiß nicht, ob das die richtige Beschreibung ist, dieses komische Gefühl, wenn man kurz davor ist zu heulen oder gerade geheult hat. Jedenfalls klang

das ziemlich arrogant, wie ich mit diesem Blick des zur Selbstzerstörung neigenden Jungen dalag, der sagte: »Eingeschrieben.« Na klar, weil so ein schnödes Studium für einen Kreativen wie mich eine einzige Behinderung darstellen würde. Das konnten sie sich ruhig denken. Dann ergänzte ich aber noch, um es ihnen nicht allzu schwer zu machen: »Und ich schreibe ...« Schön trocken. Als wäre es mir so richtig egal, was mein Schaffen für einen Mehrwert hatte – ich muss schreiben, ist meine Droge. Dabei vergesse ich alles: Müdigkeit, Zeit, Hunger – vor allem Letzteren, so einen Klischeemist eben. Sie nickten eifrig. Irgendwie war die Situation so witzig. Als würden sie anhand eines Berufs oder Studiengangs oder einer Ausbildung ihre Schlüsse ziehen können. Alles feststellen. Ah, na dann ist ja alles klar.

Oder noch schlimmer: Sie denken, dass ich nicht alleine sein will. Das wäre ja noch schöner. Doch darüber habe ich zu lange nachgedacht, offensichtlich, denn noch während alle gehen, nähert sich die eine, die, von der ich vorhin erzählt habe. Und dann kommt es, wie es kommen musste: erst dieser Blick zur Kardiologin, dem ein paar geflüsterte Worte folgen, die genuschelt und zu hastig beantwortet werden, als dass sie jeglichen Inhalt behandeln könnten. Was unangenehm ist, denn angesichts der Situation wäre das ja durchaus angebracht. In meinen Augen allerdings nicht angebracht ist, dass sie dabei so seltsam grinst, und dann grinst die Kardiologin. Das ist ganz falsch. Das unterstützt, was ich sowieso denke: *halb so wild, das ganze Trara hier*. Medizinische Bilderbuchfürsorge, in der Praxis ganz anders. Also wirklich ein: »Es wäre schön, wenn Sie das ändern, aber na ja.« So ähnlich wie die gängigen Floskeln für privilegierte Biomarktkunden oder jene, die es sein wollen. Ein Thema, bei dem jeder mitreden kann und wo die Parolen »Zwei Hände voll Obst am Tag«, »Schön ballaststoffreich« und »Mindestens dreimal am Tag – jaja, stimmt!« sofort abgenickt werden. Heikel wird es bloß beim Thema Kohlenhydrate, da kann es zu hitzigen Debatten kommen, und dann wieder von vorne. So ein Gefühl ist das, wie sie das Ganze

einschätzen. Alles in allem kein Drama, so ist es ganz bestimmt. Und ich werde wütend auf die Kardiologin mit ihren dämlichen Tests und ihrer ekelhaften Falschheit.

Sie hat mich, bevor diese Vorstellung hier beginnen konnte, heute Morgen, aus dem Bett geholt mit ihrem Ultraschallgerät, das viel, viel kälter war als ihre Hände. Und dann hat sie mir mit ernster Miene gezeigt, was angeblich nicht normal an meinem Körper, meinem Herzen und meinem Größe-Alter-Geschlecht-GEWICHTS-Verhältnis sei.

»Jajaja«, habe ich da wahrscheinlich gesagt. Oder nur mit dem Kopf genickt, ihn ganz vielleicht auch geschüttelt, wie es das Personal hier getan hatte, als ich eingeliefert wurde. Hab das adaptiert. Ihre Worte klangen wie eine Auszeichnung, ein Kompliment, aber so genau erinnere ich mich nicht mehr daran. Komplimente bleiben niemals hängen, jedenfalls nicht so, dass ich davon zehren kann.

Das wäre ja auch nicht fair, den ganzen Scheiß durchziehen und dann noch gesagt bekommen, da sei alles normal.

Der Normale ist ja nicht der Feind. Das Bild des Normalen in einem selbst ist das Grauen. Ekelhaft, gemütlich, Stillstand. Pfui!

Jetzt, wo sie die Studierenden um sich versammelt hat, wiederholt sie ihre Worte.

Nicht NORMAL!

Einer stellt eine Frage, weil er was über Anorexie gelesen hat. *Anorexia nervosa*, wie er sagt. Offenbar haben wir hier einen Vorbereiteten. *Anorexia nervosa*, das klingt schon immer so nach Rock 'n' Roll. Nach denen, die drüberstehen – nein: *fliegen*. *Fliegen* ist das richtige Wort. Nervös, immer unterwegs, kein Stillstand, kein »Guten Appetit« und weiter geht's.

»Ich hab gelesen, dass ...«

Jetzt geht es los, und ich schaue das Mädchen an, weil mir langweilig wird und ich mir auch etwas erlauben möchte, da sie in dieser Meute aus Studierenden gefangen ist und sich nicht weg und schon gar nicht abwenden kann. Weil sie mit Fällen wie mir umgehen muss, dafür studiert sie das ja. Also warum nicht mal ein wenig auf-

drängen? Schau her, ich weiß gar nicht, wann ich begonnen habe, das, was vor den jungen frischen Augen eines Dutzend fast Gleichaltriger auf einem Präsentierteller aus weißer dünner Folie liegt, zu verstecken. In der Regel trage ich drei Schichten: ein Unterhemd, das fand ich am Anfang noch ganz witzig, weil es so altbacken war. Mein Großvater trug auch immer eins. Dann ein langärmliges T-Shirt, gefolgt von einem dicken Wollpullover. Damit sehe ich immer ein wenig seltsam aus, da mein Oberkörper diese Michelin-Männchen-ähnlichen Konturen angenommen hat, meine Beine aber so dünn sind, wie früher meine Oberarme aussahen. Sie sagen, dass sie wie Streichhölzer aussehen. Ich finde das nicht. Ich finde, sie sehen aus wie Dreiecke, aus denen Haut herausquillt. Furchtbar. Damit keiner was sagt, ziehe ich mir einfach drei Schichten an. Kaum einer schaut zuerst auf die Beine. Und da ich in der Regel eh niemals länger als zehn Minuten mit ein und derselben Person Augenkontakt habe, geht das schon in Ordnung.

Bis ich über diesen verdammten Stein vor dem U-Bahnhof Yorckstraße gestolpert bin. Eines dieser verflixten Konstrukte, das den gleichen Namen wie die zugehörige S-Bahn-Station tragen darf, dabei aber zehn Gehminuten entfernt liegt. Das war ganz früh am Morgen, und ich habe mir eine Zigarette gedreht, in der S-Bahn noch, darauf freue ich mich jeden Morgen. Kaffee gab es auch, na klar. Das war immer irgendwie eine Stütze, diese Beschreibung von irgendwelchen Nostalgikern, die sich auf ein gemütliches Frühstück freuen mit Brötchen, Marmelade und Rührei, schon vor dem Schlafengehen. So ähnlich war meine Zuversicht am nächsten Morgen, das blieb noch. Frühstück fiel zwar weg, dafür Kaffee- und Zigarettenromantik.

Normalerweise ist Rauchen ohne irgendwas im Magen auch gar kein Problem, das regeln der Kaffee und die Bänke, die auf den S-Bahnhöfen im Freien stehen. Da sitzt man, und bis die Bahn kommt, ist alles gut und still, und der Rauch schlägt sich richtig bitter und appetitverbietend auf den Magen nieder.

Dieser U-Bahnhof Yorckstraße aber hat mehrere Treppen und dann noch einen ziemlich langen Weg bis zur U-Bahn, jedenfalls von der S-Bahn aus, in der ich schon beim Aussteigen eine Zigarette anzündete, da genau das ja das Highlight meines Morgens war. Dann musste ich aber bemerken, dass ich nach drei Tagen ohne etwas Festes außer einem Zwieback und Gemüsebrühe im Magen und mit vor lauter Schnaps schmerzenden Nieren einen gehörig langen Weg zurücklegen musste. Außerdem war ich genervt. Daran erinnere ich mich, genervt von mir und meinem verdammtten Mangel an Disziplin, denn es hätten vier Hungertage sein können, wäre ich nur nicht zum Plätzchenbacken mitgegangen. Ich lief also schnell – die Kälte durfte nicht wahrgenommen werden, dann konnte sie sich gar nicht erst breitmachen. Ich lief und rauchte. Für Kaffee blieb an diesem Morgen keine Zeit, warum weiß ich gar nicht. Ich war froh, dass ich zum Sonnenschein aufgewacht war, hatte dann aber auch gleich wieder Bedenken, als ich schon Teller und Tassen in der Küche klirren hörte. Dann aber schnell weg. Genauso schnell, wie ich zum U-Bahnhof lief. Ohne den Kaffee spürte ich das Nikotin aber viel schneller, also stolperte ich über so einen dämlichen Grenzstein oder was auch immer da unmittelbar vor dem U-Bahnhof platziert war, und fiel. Dann bin ich erst mal nicht mehr aufgestanden, habe auch gleich die Augen zugemacht. Kalt war es nicht, und wehgetan hatte es auch nicht, das federte meine Michelin-Männchen-hoch-zwei-Daunenjacke ab. Das Nächste, was ich sah, war das Gesicht von diesem Typen mit den buschigen Augenbrauen, der den BVG-Mitarbeiter die ganze Zeit am Ärmel zog, damit dieser mit seinen dicken Fingern an meinen Hals fasste, den er nach seiner Aussage fast umgreifen konnte mit zwei Fingern. So ein Übertreiber und gemein auch noch, als könnte ich ihn nicht hören. Jedenfalls versuchte er meinen Puls zu finden, obwohl ich meine Augen halb geöffnet hatte. Damit der andere in Ruhe einen Krankenwagen rufen konnte und mitfahren durfte und dann auch noch, als ich schließlich auf ein anderes Bett geschoben wurde, so fordernd grinsen durfte. So als hätte er mir jetzt

einen riesigen Gefallen getan. Nur damit ich mir jetzt die Frage von Student Müller oder so anhören muss.

»Ich hab gelesen, dass die *Anorexia nervosa* in der Regel bei Frauen auftritt. Stimmt das denn?« Ich schaue weiter auf das Mädchen, das sich vorhin schon die ganze Zeit in seinen Bauch gezwickt hat. Schaue, ob sie in irgendeiner Weise von dieser Frage genervt ist. Irgendjemand muss doch eine Regung zeigen. Irgendwer macht sich Notizen, ein anderes Mädchen streift mit der Hand über sein Gesicht, zieht sogar ein wenig die Wangen nach innen.

MÄDCHENKRANKHEIT

»So viele können gar nicht traumatisiert sein, wie es Bücher davon gibt.« Diesen Satz hörte ich, als ich nach der morgendlichen Blutentnahme in die Buchhandlung neben dem Krankenhaus eintrat. Schwerpunkt *Gesundheit und Psychologie*. Der Buchhändler sagte das lachend zu seiner Mitarbeiterin. Ich lachte mit. Ich fand das witzig.

Das war gestern, vor der lästigen Praxisvorlesung im Vorbereitungsraum der Kardiologie, deren Patient ich seit zwei Tagen sein muss. Warum, wurde mir noch nicht erklärt. Die Einsicht, dass ich den Normen hinsichtlich meines Gewichtes nicht entspreche, erzielte mich selbstverständlich auch. Doch habe ich bisher noch nicht so viele Menschen darüber reden gehört. Kann man in diesem Fall von Trauma reden? Ich glaube nicht. Ein selbst zusammengestelltes Trauma möglicherweise. Denn oft erinnere ich mich in solchen Situationen noch ganz genau an die einleitenden Worte. Vielleicht setzten sie in meinem jugendlichen Unterbewusstsein einen fruchtbaren essgestörten Keim ...

»Ach Mann!«

»Hm?«

Ziehen am Stoff. K. hat größere Brüste bekommen, das kam binnen Wochen. Verrückt, wie sich so etwas entwickelt. Ich rede über so etwas nicht. Ich traue mich nicht, sie darauf anzusprechen.

»Es nervt. Es nervt so extrem. So eine Scheiße!«

Das Ganze geht seit drei Minuten so. Ich stehe im Kinderzimmer von K. Ich bin 16 und habe durch den kleinstädtischen deutschen Brauch vor ein paar Monaten mit dem Trinken angefangen. In dieser Gegend definitiv ein unwissender Spätzünder, wurde so erzogen, was mir auf das Übelste missfiel. Also mussten andere Wege gefunden werden. Ich trank also am Abend, schlief bei einem Freund und ging zu K. zum Frühstück. Schon damals hatte ich die Gabe, Hintertüren zu zimmern und die Wege dorthin genauestens zu planen und auszubauen.

»Hm.«

»Dieses Top sollte absteigen. Tut es aber nicht! Guck mal, es haftet an.«

Draußen sind 32 Grad, es ist einer der heißesten Sommer der letzten Jahre, das sagen jedenfalls alle auf den Straßen. Es ist so heiß, dass die Menschen sich noch mehr mit der Eigenart des Sommers beschäftigen als sonst. Wir schwitzen beide. Mein T-Shirt klebt schon morgens an meiner Haut. Ich hätte damals einfach weghören sollen, wie so oft. Wieso habe ich das nicht? Würde ich glauben, dass alles einen Sinn haben muss, könnte ich jetzt schmunzeln. Denn um diesen Sinn im Nachhinein als positiv zu begreifen, braucht es schon ein hohes Maß an Interpretationsbereitschaft.

»Wieso sollte das denn auf einmal ankleben?«

Zugegeben, diese Frage war so dämlich, dass sie einen Preis verdient hätte. *Zunahme, mehr Gewicht!* Nein, so war es nicht. Aber sag das mal einer K.

»Na ja, ich muss da was ändern. Ich mach ja jetzt einmal Training mehr, und abends habe ich eh nicht so viel Hunger. Man soll ja abends kein Brot essen.« Dann lächelt sie gestellt und zieht weiter an ihrem T-Shirt.

Wir sind so jung. Ich sitze in einem dieser Ikea-Zimmer, die voll zu dem Typus Tochter passen, den man sich im mittleren Alter gerne vorstellt, da es beruhigt. Gemütlich, aber ein bisschen verspielt. Mit Fransen am Teppich und fernöstlich anmutenden Wandmustern. Dazu ein mittelgroßes Bett und eintönige Farben.

Spiegel sind wichtig. Direkt neben dem Bett, damit einem die eigene Gestalt zwischen 13 und 18 so richtig ins Gesicht springt. Jeden Morgen, Mittag, Abend. Wenn man müde und erschöpft zu Bett geht sowie morgens nach dem Aufstehen. Noch platt von der kurzen Nacht.

Und da scheitert meine Bereitschaft zum Verständnis. Natürlich kann man von niemandem erwarten, das alles auf dem Schirm zu haben. Aber es grenzt schon an Dreistigkeit – und ich gebe gar nicht den fleißigen Eltern die Schuld, die in Tagesausflügen in die nächstgrößere Stadt fahren, Köttbullar oder einen dieser billigen Hotdogs zum Selbstbefüllen essen, um dann mit einem neuen Zimmer den nächsten Schritt Erwachsenwerden ihres Kindes zu besiegen. Nein, ich frage mich, wieso man überhaupt auf die Idee kommt, einen Spiegel neben ein Bett zu stellen.

Natürlich könnte jetzt manch einer sagen: *Dann stell ihn doch woandershin!*

Diesen Besserwissern, Ignoranten, die an der ganzen Thematik nicht interessiert sind und sich das nur anhören, weil ich so lange erzähle und gar nicht wirklich zum Punkt komme, sei gesagt: Das ist kompletter Unsinn! Entweder gar kein Spiegel oder so viele, dass man nur noch sich sieht. Denn ganz egal, wo der Spiegel steht, man hat Zugang zu ihm, man sieht sich. Und der Mistkerl ist verdammt gesprächig.

Ob er jetzt auf hippe Weise verbaut ist oder irgendwo in einer Ecke des Raumes steht – Zugang hat man immer.

Und dann geht's los. Kaum ein Kind macht sich Gedanken um Spiegel oder hat eine Meinung über sie. Sie existieren, sind nützlich zum Zähneputzen, Gesichtwaschen, fertig.

Aber im Ikea-Zimmer-Alter sieht das Ganze etwas kritischer aus. Der Umstand, dass ein komplett eingerichtetes Zimmer, das Individualität nur vortäuscht, einfach per Kofferraum ins eigene Heim transportiert wird, beschreibt schon in etwa, dass Kommunikation über unangenehme Dinge vermieden wird. »Das müssen wir ja nicht wissen.« Oder: »Ich will es gar nicht wissen. Die K. redet mit UNS nie über SO ETWAS.«

Kaum einer fragt sich wahrscheinlich, warum statt einem 110 cm mal 90 cm großen Bett nun ein Doppelbett angeschafft werden soll. In anderthalb Jahren ist das Kind wahrscheinlich nicht doppelt so breit oder doppelt so groß geworden. Nein. Vielleicht nicht jetzt, vielleicht erst in ein paar Jahren oder morgen wird es in genau diesem Bett unsicher ein Kondom öffnen und das Papier in den Ritzen verstecken. Später den Lattenrost zurechtrücken und sich Gedanken darüber machen, wann und wie man am besten Bettlaken wechselt. So etwas hält man sich natürlich nicht dauernd vor Augen, und es wird auch von niemandem erwartet.

Darum kommt auch keiner herein, wenn die Tür verschlossen ist. *Das passt schon so, die wird schon ihre Gründe haben.* Zugegeben, das war gut.

Dann sitzen wir immer auf dem Bett, und ich grinse so lange, bis sie irgendwas tut. Das kann ich gut. Seit ich klein war, werden meine Grübchen gelobt. Das hat auch sie mir gleich bestätigt, als wir uns kennenlernten. Sie nannte mich immer *süß wie ein Hamster*, und ich nahm das hin, auch wenn ich mich bei solchen Kosenamen immer derartig unwohl fühlte, dass ich beim Versuch, selber welche zu formulieren, entweder depressiv oder ziemlich gruselig klang. *Hamster*, das klang nicht gut. *Hamsterchen*, *Hamsterbäckchen*, *du bist so süß*. Jaja.

Jetzt sitzen wir vor diesem Spiegel wie letzte Woche auch. Nur ihre Beschreibungen beginnen sich zu ändern.

K. ist jetzt im Badezimmer. Ich fühle mich nicht seltsam, als ich durch den Schlitz der leicht geöffneten Tür schaue. Sie ist nackt und

betrachtet die Haut unter ihrer Brust bis zur Hüfte und am Po. Das macht sie mehrmals, reibt sich die Augen und schnieft. Schüttelt sich und beginnt hastig damit, sich anzuziehen.

Ich denke an die Gespräche auf dem Bett. Doch die Gedanken verdichten sich und werden thematisch ziemlich einseitig.

Ich hab so Pausbacken, *kleiner Hamster* nennt sie mich deswegen. Bisher fand ich das süß, es war mir in gewisser Weise auch egal. Ich romantisierte vieles, wie man das eben so tat, aber rückblickend betrachtet interessierte mich nichts, was sie betraf oder sagte. Nur dass wir uns sahen, weil die Lust mich berauschte. Natürlich war sie angenehm, so triebgesteuert war ich nun auch wieder nicht. Aber dieses Schließen von Beziehungen, das ab einem gewissen Alter wellenartig kommt, vor allem in kleinen Biotopen wie Dörfern oder Kleinstädten, was dann zur Folge hat, dass man gemeinsam auf Bälle geht, zum Essen, und das alles mit dem großen Ziel, bald mal beieinander zu übernachten – das kommt vielleicht einfach aus einer durch Reife bedingten Geilheit heraus. Nun beschäftige ich mich mit dem, was sie sagte, sauge es für eine Sekunde auf und projiziere es direkt auf mich. *Wieso denkt sie das und schaut dabei in den Spiegel?* Und noch während ich sie in den Arm nehme, schaue ich in den Spiegel und beginne mit dem Abtasten. Ich streife an den Seiten meines Gesichtes hinab, schließe dabei die Augen. Nicht aus einem Anflug von Sinnlichkeit heraus, sondern weil ich es nicht ertragen kann. So viele Worte. Diese hervorstehenden Wangen, Bäckchen, *Hamsterbäckchen*.

Wir sitzen am Tisch, und der Brotkorb wirkt durch die gekauften Brötchen wie ein Berg. Es ist Sommer, wir sitzen draußen, und die Sonne scheint auf meine Wangen. Ich trinke zu dieser Zeit noch Orangensaft. Wasser ist langweilig und immer da, Orangensaft nicht. K.s Eltern haben immer diesen einen Saft aus der Werbung, der ein intaktes Lebensgefühl und Gesundheit und Lebensbejahung suggeriert, wenn die ganze Familie da so am Tisch sitzt und ganze Humpen davon trinkt, ausatmet und einfach grundlegend zufrieden vor sich hin grinst.

So ist es hier nicht. Der Orangensaft steht nicht im Mittelpunkt, steht da für sich in der Ecke. Frühstückszuckerbombe, die noch mehr Durst macht. Das mit dem Noch-mehr-Durst-Bekommen und dem Zuckergehalt hat mir K. beim letzten Mal erzählt, das hat sie irgendwo gelesen. Da habe ich aber wie so oft nicht zugehört, weil es mir herzlich egal und ich einfach froh war, mit einem Mädchen, mit dem ich perspektivisch einmal schlafen könnte, frühstücken zu können. Und dieses beruhigende Feiertagsmorgengefühl zufrieden in meinen Körper aufnahm. Kaffee gab es immer, an guten Tagen auch Kuchen. Manchmal legten wir uns danach noch zu ihr, und ich nahm mir jedes Mal ein bisschen mehr heraus und erforschte ihren Körper, etwas komplett Neues. Alles andere war mir scheißegal. Je weniger sie lachte und davon erzählte, was sie an sich sah, was der Spiegel ihr zeigte, desto mehr beschäftigte ich mich damit. Nicht wie das bei ihr aussah, das passte schon. Ich sah zumindest nichts von dem, was sie sagte. Aber der Umstand, dass sie an diesem Morgen die ganze aufgeschnittene Gurke aß und sonst nichts, da sie SO FRÜH NOCH NICHTS ESSEN KÖNNE, was mit einem kauenden »Ach so« am Tisch akzeptiert wurde, ließ mich genauer hinsehen.

Die Augen am Tisch schauen mich an. Ich frühstücke nicht oft hier. Ich wurde darum gebeten, von K. damals, ich soll mich doch dazusetzen. Als ich beim ersten Mal nach einem zweiten Brötchen fragte, wurde gelacht. Ich solle doch bitte nicht fragen, ALLES könne ich mir nehmen.

Jetzt wirkt es anders. Jeder Griff, den ich mache, wird beobachtet, und die Augen gehen mit. Bleiben beim Kauen an meinen Wangen hängen.

Ich muss dringend etwas dagegen tun. Das muss doch nicht sein.

Die Sonne brennt und lässt Butter, die ich zuvor gar nicht bemerkt habe, an meinem Daumen schmelzen. Ohne nachzudenken, wische ich sie an meiner kurzen Hose ab. Da ist dann so ein kleiner Fleck, der nicht weggeht. Ich bin ein durchgängig ekliger Esser – mit Wangen, die kauen und immer voll sind. Um mehr geht es nicht.

Ich muss weg. Ich gehe nicht mehr mit K. hinauf. K. nickt und kommt noch mit zur Tür raus und drückt mir einen Kuss ausgerechnet auf die Wange. *Vielen Dank*. Der Mist ist ansteckend.

Ich gehe nach Hause und merke, wie der Schweiß durch die stechende Mittagshitze meine gerade erst zu einem beachtlichen Flaum unter den Armen herangewachsenen Achselhaare schwer werden lässt. Über meinem Gürtel wächst eine Falte, fällt darüber, und ich halte auf dem 15-minütigen Weg wirklich dreimal an, um mich zu-rechtzurücken. Dann wieder tasten. Diese speichelgefüllten, ekligen Hautlappen im aufgedunsenen und schweinchenrosanen Gesicht.

Auf dem Weg stehen Autos mit schwarz getönten Scheiben an den Seiten. Es ist Wochenende, Mittagszeit. Kaum einer auf den Straßen, und ich kann in aller Ruhe hineinsehen, noch mal überprüfen. Einmal furchtbar, beim zweiten Auto wieder nicht so schlimm. DAS MUSS AN DER VERZERRUNG LIEGEN. Das nächste Auto gibt Gewissheit: EINDEUTIG HAMSTERBACKEN.

Ich habe keinen Spiegel zu Hause. Jedenfalls nicht in meinem Zimmer. Der Badezimmerspiegel ist nur ein Handspiegel, in dem kaum etwas zu sehen ist. Im Bad im Erdgeschoss gibt es einen großen Spiegel. *In den schaue ich morgen*, denke ich.

Ich schaue jeden Morgen in den Spiegel. Nicht kurz, ich drehe mich dreimal. Erst nur den Kopf, dann den Körper. Ziehe kurz mein T-Shirt hoch, dreimal, vorsichtig. Das Bad hat ein Fenster, man kann hereinsehen. Dabei möchte ich nicht gestört werden.

Ich achte darauf, dass keine Haut über meinen Gürtel schaut. Schaffe ich das nach dreimaliger Kontrolle, kann der Tag beginnen. Dann wird es ein guter Tag.